



Abend =

Zeitung.

130.

Freitag, am 31. Mai 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Das Corps de Ballet in der großen Oper zu Paris.

(Académie Royale de Musique.)

Seit einiger Zeit giebt uns hier und da ein Feuilleton Kunde von den vergangenen Zeiten der großen Pariser Oper; Castil Blaze erzählt uns von den ehemaligen Berühmtheiten dieses großartigen Instituts, Andere sprechen von dem frühern Foyer des Gesanges und des Tanzes, le foyer du chant et le foyer de la danse, beide wohl zu unterscheiden von dem großen Foyer des Publikums. Der Foyer des Gesanges und des Tanzes sind gewissermaßen das Sanctuarium der Oper, das Eldorado aller derjenigen, welche hinter den Coulissen allerlei Seligkeiten, himmlische Bajaderen, göttliche Houris, reizende Sylphiden, Paradiesvögel der Weiberschöne, kurz ein Eden aus Tausend und Einer Nacht träumen. Hinter den Coulissen ist das magische Wort, welches allen Jünglingen harmonisch in die Ohren klingt; hinter den Coulissen ist die Apotheose aller Seligkeit; hinter den Coulissen ein Festmahl mit Nectar und Ambrosia durch alle Göttinnen des theatralischen Olymps kredenzt. Wer hinter den Coulissen der großen Oper im Anschauen aller jener buntgeschmückten, glänzenden, zierlichen, leichtfüßigen, trillernden Damen schwelgen könnte! Welche Wonne, all die Grazie in der Nähe zu schauen. Die Kleinen, so künstliche Paare bildenden Füßchen, die blühenden von dem Schmucke verschönerten Augen, die üppigen Haarflechten, die Schaar von feinen Tailleu, das

ewige Lächeln der Tänzerinnen, die rosigten Lippen der freundlichen Coriphäen, wer das Alles und noch so viel Andres in Gaz- und Silberstoff, Moufelin und Atlas, Blumen und blühende Zierrath Bekleidete bewundern könnte! Jeder Fremde brennt vor Sehnsucht, hinter die Coulissen gelangen zu können; vergebens bestechen die reichen Engländer den Wächter des Paradieses, der Pförtner bleibt unerbittlich; vergebens schweifen die Blicke der gelben Handschuh-Beflissenen aus Orchester und Logen hinter die Papierwälder, hinter die gemalten Prachtigkeiten; nur an der Ausgangspforte der Künstlerinnen ist es dem Schmachtenden und Harrenden erlaubt, all die genannten Huldbinnen beim Einsteigen in die Equipagen oder beim bescheidenen Daheimpilgern in die Häuslichkeit zu betrachten, die Donaunymphen zur Erde heimgekehrt und mit Tücher- und Pelzwerk, Brüdern und Schwestern und Müttern verpalisadirt; die Bajaderen von ihren privilegierten Führern geleitet, der ganze Flor und Nichtflor von jungen Mädchen, Frauen und Matronen in Uberschuh und Muffs, alten Mänteln und dunkeln, profaischen Kleidern.

Ein anderes Mal von dem Anblick hinter den Coulissen; für heute sprechen wir nur von dem Foyer hinter der Scene, von jenem Foyer, wo zur Zeit des alten Rönigthums gepuderte Marquis und zierliche Kammerherrn, alte Liebhaber und junge Stuger, behänderte Elegants und lebenslustige Hofleute den berühmtesten Tänzerinnen den Hof machten, die Modedamen vergötterten, einer den andern zu überbieten und auszustechen suchte. Jene

Zeit war die Epoche des Glanzes und der Millionen für Modeschönheiten, die kleinen Souper's, die kleinen Landhäuser, ein wahrer Hofstaat um jede beliebte Tänzerin, Wiß, Koketterie, Uebermuth, Feinheit der Unterhaltung fürstlicher Luxus gehörte zum guten Ton. Jeder reiche Edelmann hatte seine Operntänzerin; Graf Artois lag der Duthé zu Füßen, die Equipagen der Schauspielerinnen überboten jede andere an Pracht bei der Spazierfahrt von Longchamps, die Revolution warf dieß alles über den Haufen.

Erst nach und nach bildete sich wieder ein Coulissenluxus, das Directorium brachte wieder einige frühere Eleganz, nur mit andern Costümen in Aufnahme, bis später die imperialistische, militairische Glanzperiode die Foyers der großen Oper abermals mit großen Reichthümern, glücklichen Generalen, großmüthigen Oberoffizieren des Palastes und den in allen Gegenden Europa's eroberten Schätzen schmückte. Zuletzt begann das Foyer der großen Oper ein Privilegium der Glücklichen des Tages zu seyn.

Dort erblickte man junge schöne Sieger, die ihre Lorbeeren den Operndamen mit militairischer Hast zu Füßen legten, und mit den Lorbeeren, Diamanten und Caemeen, jährliche Renten und förmlich notarisch betriebene Contracte. Großkreuze und brillante Uniformen, Marschalsstickereien und Gallacostüme, überall in militairischem Pomp hinter den Coulissen.

Der Civilstand, die Autoren, die Schriftsteller blieben unbemerkt in diesem napoleonischen Paradelanze. Kaum blickten die Tänzerinnen auf einen schwarzen Frack hin, trug er selbst mehrere Orden; nur Großkreuze, das Schulterband der Ehrenlegion, Marechaux de champs, höchstens einige Obristen und Ordonnanzoffiziere des Ministers wurden beachtet, niedere Grade wurden über die Schulter angesehen. Einige reiche Diplomaten machten eine Ausnahme, sie allein blieben, wie immer, gerne gesehen; das Militair hatte damals nicht nur ganz Europa, sondern auch die Foyers der Oper erobert.

Mit dem Sturze des Kaiserthumes verschwanden auch die glänzenden Besucher des Foyers; während der zwei Einzüge der Allirten in Paris, zogen diese auch als Sieger in die verwaisteten Foyers ein. Die Spuren dieses kosmopolitischen Streifzuges wurden von den Physiognomisten noch lange Zeit nachher in den Sprößlingen dieser und jener Opernschönheit studirt.

Hier ward eine österreichische Nase, dort eine tatarische, dort eine britische Gesichtsbildung, anderer Orten eine echt deutsche Abkunft bemerkt. Die Ballettänzerinnen waren von jeher die besten Cosmopolitinnen und zeig-

ten in dem Empfange der Allirten nicht die mindesten National-Vorurtheile; ohne jedoch, wie gewisse Damen der Faubourg St. Germain, mit den Kosaken im Tuilerieengarten zu tanzen. Die Damen der Oper wählten besser: sie rissen sich um einen auffallend schönen preussischen Prinzen, sie erzählten sich Wunderdinge von einem russischen Großfürsten, sie protegirten auffallend die englischen Guineen, selbst wenn sie in dem garstigsten Etui steckten.

Als die Allirten abzogen, ist manche Thräne geweint, mancher Schwur gebrochen und manche Locke abgeschnitten worden. Man erzählt sich sogar, wie eine kleine runde ausgelassene Solotänzerin sich zur Trappistin machen wollte, hernach aber sich eines bessern bedacht und einen Kammerherrn Ludwig des Achtzehnten zum Seelsorger annahm.

Während der Restauration ward die Oper von einem königlichen Intendanten, einer großen Hofcharge, geleitet, die beiden Foyer's wurden also der großen Welt vom Hofe und vom diplomatischen Corps vorbehalten. Die Autoren erschienen ziemlich unbeachtet unter dem erneuerten vieux regime. Der homme de lettres schlüpfte nur so zu sagen durch die adeligen Gruppen der Courmacher und Beschützer. Die Tänzerinnen fingen an sich nach und nach über die verlorne Glanzepoche des Kaiserthums zu trösten. Als jedoch der Clerus bedeutend um sich griff, verminderten sich die außerordentlichen Einkünfte der Tänzerinnen, und diese um der Mode zu folgen, begannen die Beichtstühle zu besuchen und sich mit den jungen Bischöfen, Erzbischöfen und Vikarien gut zu stellen. Die fremden Höflinge durften nicht ganz öffentlich eine Maitresse affichiren, das diplomatische Corps gewann natürlich dabei, und herrschte also während der Restauration beinahe ausschließlich über die Herzen von Hebe, Psyche, Venus, Minerva und Juno's sämtlichen Hofstaat, bis zu Ganymedes herab, so wie die beliebtesten Tänzer mit den Damen in den Logen liebäugelten.

Als nun aber zuletzt Graf Costhenes de la Rochefaucault, Chef der Oper ward und in seinem moralischen Eifer eine allgemeine Bekerung des weiblichen Olymps formirte, den Damen anbefahl, ihre zierlichen Röcke von nun an sechs Zoll länger zu tragen, als dieser Opernschönheit Polignac, nicht zufrieden, also dem Parterre jede anstößige Perspective zu benehmen, seinen Coup d'Etat auch auf die beiden Foyers ausdehnte und den Eintritt hinter die Coulissen dem diplomatischen Corps und den meisten Herren vom Hofe untersagte, entstand unter den Operndamen der wirkliche Aufruhr im Serail, eine

Emeute voll Schmähungen, Seufzer und Drohungen, ein Plahregen von Spott und Bosheit über den tugendhaften Pascha de la Rochefaucault, so daß alle Winkel der Oper und auch alle Blätter damaliger Zeit von der Coulissen-Revolution widerhallten. Graf Costhenes war jedoch mit seinen Ordonnanzen glücklicher wie sein königlicher Herr in den Juli-Tagen; die Tänzerinnen appellirten vergebens an alle Autoritäten, wendeten sich an König und Staatsrath, nannten sich ruinirte Wesen, verlangten eine Erhöhung ihrer Gage, weil der Foyer jetzt für sie keine goldene Früchte mehr trage. Costhenes blieb aber standhaft und die Foyer's begannen jetzt ein bürgerliches, moralisches, idyllisches aber etwas langweiliges Ansehen zu bekommen. Die Tänzerinnen übten ihre Pirouetten vor einigen Stammgästen, streckten ihre magern Beine jetzt zum Himmel, machten ihre Battemens ohne hattemens du coeur, gähnten, grollten, vernachlässigten ihre Toiletten, und richteten ihre Battereien nun wieder ganz auf Orchester und Vorderlogen. Das Publikum gewann also auch bei dieser Reform. Die Julius-Revolution begann, und mit ihr die Glanzperiode der Taglioni, Noblet, Alexis-Noblet, Duvernay, Verour, Montessu, Julia u. s. w. u. s. w.

(Beschluß folgt.)

M i s c e l l e.

Rauchwerk-Handel.

Der Sitz des russischen Handels mit Pelzwerk ist Neu-Archangel. Es ist allerdings gegen Wilde gut befestigt und hat als Gartenfrucht wenigstens Kartoffeln. Die Schweine nährt man mit Fischen, Milchvieh ist dort sehr selten. Die Häringsfischerei und der Wallfischfang sind beträchtlich. G.

Reflexe aus Leben und Literatur.

Von R. v. Groscreuz.

Lauheit, Gleichgültigkeit der Welt läßt Manchen absteigen von der Verfolgung eines ruhmwürdigen Zieles, er ermattet, wie die Magnetnadel bei strenger Kälte ihre Kraft verliert.

Mancher glaubt zu übersehen, weil er übersichtig ist.

Bunte Blätter.

Von Fr. Faber.

Ein Muster von literarischer Rache. — Dieß lieferte Wieland im deutschen Merkur (1774; Band 6.

Seite 351). Das Capitalstück von Kritik über Goethe's personal-satirische Farce: Götter, Helden und Wieland, ist des Auffrischens werth. „Der Herr Dr. Goethe (heißt es), Verfasser dieses Werkleins, nachdem er uns in seinem Göß gezeigt, daß er Shakespeare sein könnte, wenn er wollte: hat uns in dieser heroisch-farcicalischen Pasquinade gezeigt, daß er, wenn er wollte, auch Aristophanes seyn könne. Denn so wie es ihm in diesem kritischen Brexekeke Koax Koax beliebt hat, mit Wieland und Wieland's Alceste sein Spiel zu treiben, so trieb es Aristophanes ehemals mit demselben Euripides, den Herr Goethe hier, mit der ihm eignen Laune dem Verfasser des Singspiels Alceste auf den Kopf treten läßt. Wir empfehlen diese kleine Schrift allen Liebhabern der pasquinischen Manier als ein Meisterstück von „Persiflage“ und sophistischem Wiße, der sich unter allen möglichen Standpunkten sorgfältig den auswählt, aus dem ihm der Gegenstand schief vorkommen muß, und sich dann recht herzlich lustig darüber macht, daß das Ding so schief ist.“ —

Die Esel auf dem Parnasß.

(Nach dem Russischen des Krilow.)

Als man aus Griechenland die Götter jagte,
Griff Der und Jener auch nach ihrem Hof und Haus.
Selbst der Parnasß gar Einem wohlbehagte;
Er trieb zur Weide dahin seine Esel aus.
Die Esel wußten, ich weiß nicht woher,
Daß hier der Musensitz gewesen wär'.
„Nicht ohne Ursach' sind wir wohl hierher versetzt,
Die Welt ist aller Musen überdrüssig jetzt.
Wir sollen hier Musik nun lassen hören!“
Fing jeder an, die andern zu belehren.
„Ei nun, das können wir! Gebt acht; ich will beginnen!“
So schreit ein anderer: „Doch ohne langes Sinnen
Folgt mir hübsch nach! Laßt unser Lied ertönen;
Es soll wohl besser seyn, als eins von den Neun Schönen!
Wir bilden unsern eignen Chor,
Und daß zur Unzeit keiner tritt hervor,
So laßt den Grundsatz fest hier halten:
Auf dem Parnasse darf nur eine Eselstimme walten!“
Die kluge Rede fand ein willig Ohr,
Und laut yahrt der neue Sängerkhor,
Wie wenn sich tausend Räder drehn,
Wovon die Axe hat nie Seif' und Talg gesehn.
Der Herr der Esel horcht erst auf, dann aber unter
Peitschenknall,
Sagt er vom Musenberge sie in ihren Stall.

Auf's neue sah man hier: der dumme Kopf
Bleibt überall ein dummer Tropf!

* r.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Beschluß.)

Eine erfreuliche Neuigkeit war „Lindane,“ oder „der Pantoffelmacher im Feenreich,“ nach Bäuerle's Parodie „Fee und Ritter,“ bearbeitet von E. Bartsch, Musik von Kugler. Es ist ein Stück, mehr für das Auge, als für das Ohr, und eine eigentliche Grundidee sucht man vergebens, aber Herr Bartsch in Berlin hat es verstanden, diese „Lindane“ für nordischen Geschmack zu adaptiren, und einzelne scenische Ueberraschungen, wie der fliegende Ideal-Maitäfer, das aus der Luft geschossene Thier, das man im profaischen Leben Schwein nennt, und die bewegliche Treppe, sind allerliebste. Auch die Tänze, von Dlle. Kobler arrangirt, sind, wenn auch nicht vorzüglich, doch für die Umstände und die Mittel lobenswerth. Herr Edmüller war ein tüchtiger Pantoffelmacher. Es scheint uns, daß dieser Künstler seit einiger Zeit allzusehr beschäftigt wird; manche Woche kommt sein Name gar nicht vom Zettel. Wo soll da Zeit zum Studium herkommen? Dlle. Bröge war eine reizende Fee, Mad. Meier eine dito Rosalie. Der „Genius“ wurde von Dlle. Rafael äußerst brav gespielt, und wir halten es für Pflicht, diese junge, talentvolle Dilettantin, deren Kunstfertigkeit viel zu wenig beachtet, und deren Name von den hiesigen Referenten (obwohl sie schon Unbedeutenderes gepriesen haben) gar nicht genannt wird, hier zum ersten Mal und zwar lobend zu erwähnen. Mag sich Ihr Referent in manchem seiner Urtheile an der Ansicht der Referenten von ältestem Korn und Schrot versündigen, er kann es sich aber selbst nachrühmen, daß er nie sein Urtheil von Rücksichten der Freundschaft und dergleichen abhängig machte, daß er niemals bei einem Schauspieler oder einer Schauspielerin aus- und einging, sondern Allen persönlich fremd gegenüber stand, und daß es auch in Zukunft, so lange er die Referenten-Feder führen dürfte, so bleiben wird und muß. —

„Bruno und Balthasar,“ von G. Blum nach der Idee des Antonio Sografi bearbeitet, gefiel nicht sonderlich; auch „die seltene Liebchaft,“ nach Tagon, war als Drama nichts Seltenes, sondern von sehr gewöhnlichem Schlage. Wir wollen hoffen, daß die zu erwartenden französischen Säckelchen: „der Marquis als Unterpfeife“ und „die beiden Letzten“ besser ansprechen werden. Berger's „Bruder und Schwester,“ das uns ebenfalls verheißen ist, wird sicherlich gefallen. Von Opern haben wir zu erwarten: Adam's „treuen Schäfer“ und Donizetti's „Belisario.“

Herr und Madame Schütz aus Braunschweig, ersterer als Heldenpieler, letztere als Liebhaberin comme il faut renommirt, sind zu Gaste anher gebeten. In „Faust“ und „Wallenstein's Tod“ soll das geachtete Künstlerpaar zuerst auftreten.

Herr C. v. Holtei hat nun drei Vorlesungen gehalten, deren letzten beiden Referent beiwohnte. Scenen aus Goethe's „Faust,“ Tieck's „gestiefelter Kater,“ Calderon's „standhafter Prinz“ und „der alte Feldherr,“ vom Vorleser selbst gedichtet, bildeten den Inhalt dieser genussreichen Abendstunden. Im Allgemeinen ist, wie

wir schon im vorigen Bericht andeuteten, Holtei's Stimme von merkwürdiger Modulationsfähigkeit, so daß er z. B., wie in Tieck's allerliebstem Märchen der Fall war, an zwanzig verschiedene Figuren, ohne sie bei Namen zu nennen, charakteristisch hörbar machte, ohne daß er zu Grimassen, zu frappanten Dialekten seine Zuflucht zu nehmen brauchte. Obwohl ihm nun aber das Komische vorzuziehlich gelingt, so daß wir es für seine Hauptforce betrachten möchten, gefällt er sich doch mehr im Sentimentalen, in solchen Situationen, wo die Personen auf die äußerste Spitze der Empfindungen gestellt sind, ja, er schwelgt förmlich in dieser Weichheit der Ideen, und das gefällt freilich sehr vielen Leuten. Es bedarf nicht erst der Versicherung, daß der reichbegabte Holtei solcher Rührmittel nicht benöthigt ist, mit denen man die Menge blendet, aber wohl des guten Rathes, daß er ein Theaterpublikum doch ja von einer Gesellschaft unterscheidet, die auf dramatische Vorlesungen abonniert. Ist das Vorlesen eines Drama's schwieriger, als das Spielen einer Rolle aus demselben, so sollte auch bei ersterem mehr der scharf combinirende Verstand obwalten und weniger Komödienpielerei. Im „alten Feldherrn“ sang Holtei die niedlichen Liedchen, welche das Stück enthält, mit schöner gedämpfter Stimme und in einer Manier, die zwischen Gesang und Declamation die Mitte hielt. Aber diese Manier ist ganz undeutsch. Der Deutsche singt nicht aus der Kehle und zwischen zierlich gespißten Lippen hervor, sondern aus voller Brust und mit der Seele. Hoffentlich wird Herr v. Holtei diesem ersten Abonnement noch ein zweites folgen lassen. An Theilnahme und Aufmunterung fehlt es ihm wahrhaftig nicht.

Bei U. Kern hier ist von J. Krebses „Sudetenführer“ das erste Heft erschienen; bei Appun in Bunzlau eine ganz mißrathene Fortsetzung der Hauff'schen Satansmemoiren von einem Herrn Kanis. Die „Helena“ auf 1840 bringt Erzählungen von Emerentius Scävola, Willibald Alexis, E. Rein und Bernd v. Guseck. Im hiesigen Verlags-Comtoir ist dieser Tage der Roman „Vorsteinberg und Fürstenstein“ aus der Feder Ihres Referenten vollständig in drei Bänden erschienen.

Zwei athletische Künstler aus Wien, Namens Blach und Regenthi, geben im Hotel de Pologne Vorstellungen und leisten Beachtenswerthes.

Eine ganze Schaar Europäer, und zwar solcher aus Religiosität, die ihrem Heilande hier nicht ungestört dienen zu können vermeinen, haben sich auf den Weg nach Amerika begeben. Es scheint, daß der Auswanderungswahnsinn auch in Schlessien heimisch wird, und wenn wir die Sache bedauern, so geschieht es lediglich im Interesse jener unglücklichen Bösendiener, die von einer schrecklichen Mirage in die Fremde verlockt werden, und gar nicht im Interesse des Heimathlandes, das an solchen Subjecten nicht das Mindeste verliert. Eigentlich hätte die Regierung das Recht, solchem Unwesen zu steuern, denn so wie Einer nicht zu jeder Stunde aus einem Quartier in das andere ziehen darf, ohne gewisse nachhaltige Verpflichtungen erfüllt zu haben, so kann auch die Obrigkeit diese Wanderlust streng controliren, aber es geschieht nicht und man läßt die Leute im Frieden fahren. Wenn Amerika nach 500 Jahren mit solchen Vögeln überfüllt seyn wird, so ist vielleicht leider eine entgegengesetzte Wanderungssucht zu befürchten.

Ladislaus Tarnowski.

Nebst einer literarischen Beilage von der Pahn'schen Hofbuchhandlung in Hannover.